









Wöchentlich erscheinende  
Illustrirte  
Bellettristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

# Sonntagsblatt.

Leichter Sinn.

<p>Und wie wär' es nicht zu fragen, Dieses Leben in der Welt? Täglich wechseln Lust und Plagen, Was betrübt und was gefällt. Schlägt die Zeit dir manche Wunde: Manche Frende bringt ihr Lauf; Aber eine sel'ge Stunde Wieg' ein Jahr von Schmerzen auf.</p>	<p>Wisse nur das Glück zu fassen; Wenn es lächelnd dir sich deut' In der Welt und auf den Gassen Such' es morgen, such' es heut'. Doch bedenk' in deinem Kreise Dich ein flücht'g' Mißgeschick, Küchle leise, hoffe weise Auf den nächsten Augenblick.</p>
--	--

G. Geibel.



## Mathilde.

Novelle von Heinrich Köhler.

(4. Fortsetzung.)

IV.

Ein milder Sommerabend breitete seine dunkeln Fittiche über die Erde. Der Mond warf sein bleiches Licht durch die grünen Kronen der Bäume, welche die Promenade einsäumten. Im Schatten der Bäume schritt ein einsamer Wanderer auf und ab. Es war Franz. Er wußte, daß er heute vergeblich harrete, denn es war bereits zehn Uhr. Zuerst hatte sich Zorn in ihm geregt, aber dieser zeigte sich nicht nachhaltig, denn die Leidenschaft des Nachmittags war in ihm verrauchet. Es hatten sich doch nachher Bedenken in ihm eingestellt, ob seine Handlungsweise die richtige war. Wenn Mathilde ihn nicht liebte, wenn sie sich nicht so unglücklich fühlte, wie er annahm, dann war seinem Verhalten das Fundament geraubt, dann hätte er sich eines Unrechts schuldig gemacht, das schwer auf seinem Gewissen lasten mußte. Als er nun in dem stillen Abendfrieden hier einherwandelte, wurde es ihm immer weicher ums Herz. War es besser so, daß sie nicht gekommen? Blieb ihnen allen vielleicht eine Zukunft voll Leid und Glend erspart? Wenn sie selbst zufrieden war, dann wollte er sein eigenes Herz bezwingen. Nur der Gefnedeteten galt sein Streben. Aber eben, wie es um sie stand, das wußte er ja nicht, das hatte er erst erfahren wollen, und ließ sich das Gesprochene denn zurücknehmen, vergessen? Nein, der Würfel war gefallen, jetzt mußte die Frage beantwortet werden. Warum also war Mathilde nicht gekommen? — Über diese Frage nachdenkend, war er mit gesenktem Haupt langsam weiter der Stadt zu gegangen; er blickte auch nicht auf, als er den Schritt eines ihm Entgegenkommenden vernahm. Gerade an einer mondbeleuchteten Stelle trafen die beiden zusammen, und der andere blieb neben Franz stehen, so daß dieser nun doch die Augen



Moderne englische Frisur.  
Moderne Frauenfrisuren. (Text Seite 40.)

erhob. „Guten Abend, Herr Kamberg,“ sagte eine sonore Stimme.

Franz erwiderte den Gruß, und unwillkürlich mußte er einen forschenden Seitenblick dabei in das Gesicht des Direktors werfen. War es das geisterhafte Mondlicht, das die Züge des Mannes so seltsam starr erscheinen ließ? Auch seine Stimme hatte einen fremden Klang. Es war dem Jüngeren plötzlich einen Augenblick, als schnürte sich ihm die Kehle zusammen, er mußte nach Luft ringen, um sich von dem quälenden Druck zu befreien. Es kam ihm die Gewißheit, daß diese Begegnung keine zufällige sei, und dazu die Ahnung von etwas Ungewöhnlichem, was nun folgen müsse.

„Der schöne Abend hat auch Sie hinausgelockt?“ bemerkte der Direktor nach einer Pause.

„Ja,“ antwortete Franz nur.

„In der Tat, ein schöner Abend,“ sagte Ernst Niehl, „Sie erlauben, daß ich Sie begleite. Sehen Sie, wie die Sterne dort oben glänzen in ihrer ewigen Gleichmäßigkeit. Millionen vor uns haben sie so geleuchtet, und manches arme Menschenherz hat bei ihnen Trost und Hoffnung gesucht. Vielleicht sehr überflüssig, denn wer kann uns sagen, ob da oben nicht auch Wesen leiden, kämpfen, hoffen und tränenden Auges ihren Blick nach dem winzigen Stern richten, den wir Erde nennen?“

„Es weiß es freilich niemand.“

„Es ist ein schöner Wahn, wie alles auf dieser Erde,“ fuhr der Direktor fort, und seine Stimme hatte jetzt einen wehmütigen Klang. „Aber jeder ist glücklich in seinem Wahn und fährt erschreckt auf, wenn man ihn darin stört. Der Pessimist erklärt die Erde für ein Jammerthal, der Optimist sieht in ihr eine Stätte der Glückseligkeit; dem einen predigt sie Vernichtung, Kampf

uns Dasein, immerwährendes Sterben, dem andern Liebe und Vollkommenheit. Welcher Richtung der Philosophie haben Sie sich angeschlossen?"

"Ich habe noch nicht viel darüber nachgedacht. In der Jugend ist man dazu wenig geneigt, auch wies mich meine Tätigkeit mehr auf praktische Ziele hin. Inzwischen sollte ich doch meinen, der Optimismus hätte recht."

"Dieser Standpunkt dürfte der tatkräftigen Jugend allerdings am nächsten liegen. Sie fühlt sich noch stark genug, dem Weltgang ihren Willen aufzuzwingen. Ich selbst bin ein Anhänger der pessimistischen Richtung und erkenne im Egoismus des Einzelnen die Hauptursache der meisten menschlichen Leiden aller Art. Diese Philosophie beruht auf einer durchaus sittlichen Grundlage, indem sie die Selbstsucht bekämpft lehrt." Der Sprecher machte eine kleine Pause, dann sagte er in leichtem Ton: "Sie würden also ein Ziel, das Sie sich einmal gesteckt haben, mit aller Energie zu erreichen suchen?"

"Ich denke ungefähr so — wer in Amerika gelebt hat, der lernt es, um sein Glück zu kämpfen."

"Es ist aber in diesem seltsamen Weltlauf so, daß wir gewöhnlich das Glück, das wir erjagen, auf der zertrümmerten Existenz eines anderen errichten müssen. Der Volksmund drückt es in dem einfachen Satz aus: „Was des einen Glück ist, ist des andern Unglück.“ Meinen Sie nicht auch?"

"Es mag wohl so sein; aber wenn es einmal so der Welt Lauf ist, dann sehe ich nicht ein, wie das zu ändern wäre, man müßte denn in vollständiger Resignation verharren."

Franz sagte es mit leisem Spott im Tone, er war jetzt seiner Sache ganz gewiß. Der Direktor wußte, was sich heute nachmittag zwischen ihm und Mathilde ereignet hatte. Er wollte vielleicht sondieren, warnen, aber der Jüngere war zu stolz, um zurückzuweichen, wo er das Spiel verloren sah. Denn wenn Mathilde ihn verraten hatte, dann war ja keine Hoffnung für ihn. Aber daß sie es getan, erfüllte ihn mit unbändigem Schmerz und machte ihn momentan gegen alles andere gleichgültig.

"Das letzte Endziel aller Erkenntnis führt uns allerdings zur Resignation," entgegnete der Direktor, "es möchte aber niemand eine gänzliche Entfagung zumuten sein. Inzwischen gibt es eine äußere Selbstbeschränkung, die ihre Begründung meist nicht in unserem Herzen, sondern in den Sittengesetzen der Gesellschaft findet: es ist die Pflicht des Einzelnen, der Gesamtheit gegenüber, die sich, da ihr Bestehen auf der Achtung des Gesetzes beruht, auch solidarisch gegen den erklärt, der dagegen verstößt. Ohne Zweifel geben Sie das zu."

"Gewiß. Trotzdem gibt es viele Gebräuche und Verhältnisse, die durch das Gesetz privilegiert werden und darum doch des moralischen Wertes entbehren. Jedem Denkenden ist das bekannt."

Während sie so dahingegangen, war immer deutlicher Musik an ihr Ohr geklungen, und nun standen sie vor einem dicht vor der Stadt liegenden Gartenlokal, in dem ein Konzert im Freien stattfand. Die Kapelle spielte eben ein Potpourri, aus allerlei bekannten Volksweisen zusammengesetzt, und war gerade bei der Melodie von „Kreuz euch des Lebens“, die von hundert Stimmen mitgekungen wurde.

Ein seltsames Lächeln spielte um den Mund des Direktors, es lag zwischen der Stimmung der Männer und der ihnen aus dem Lokal entgegenklingenden einschneidender Gegenlag, der den Jüngeren auch widerwärtig zu berühren schien, denn er wollte eilig vorübergehen. Aber für den gereiften Mann, der eben um sein Glück, seine Ehre, seine Zukunft mit dem anderen rang, mußte etwas wie dämonische Anziehungskraft in dieser Situation liegen, denn er war stehen geblieben und sagte: „Lassen Sie uns eintreten."

Franz blickte ihn verwundert an. „Sie scherzen.“ „Sie sehen ein sehr glückliches Naturell bei mir voraus. Ich denke, es wird uns nicht schwer werden, ein

Zimmer für uns zu erhalten, wo wir ungestört miteinander sprechen können."

Der andere zögerte noch einen Augenblick, dann folgte er der Aufforderung, es wäre ja auch wie eine Zeitigkeit erschienen, wenn er es nicht getan hätte.

Ein Kellner wies ihnen auf des Direktors Frage ein besonderes Zimmer an und brachte auch auf dessen Bestellung eine Flasche Rotwein. Der Direktor schenkte die Gläser voll und forderte den anderen zum Trinken auf, Franz lehnte es ab. Es war eine seltsame Situation.

Nachdem der Direktor sein Glas mit einem Zuge geleert, sagte er plötzlich ohne Übergang: „Sie hatten in der Straße, wo Sie vorhin promenierte, meine Frau erwartet, um sich von ihr eine Frage beantworten zu lassen?"

„Ja," antwortete Franz mit fester Stimme.

„Und was berechtigt Sie zu dieser Frage?"

„Ich liebe Mathilde, habe sie immer geliebt, und ihr Wohlergehen liegt mir daher am Herzen."

Der Direktor hatte die Arme ineinander verschränkt und maß Franz mit einem Blicke, vor dem dieser unwillkürlich das Auge senkte.

„Ihre Liebe allein konnte Ihnen kein Recht geben, so zu einer Frau zu sprechen, wie Sie es getan haben, so viel Erkenntnis darf ich selbst von Ihrer Jugend erwarten."

„Hat Ihre — hat Mathilde es Ihnen gesagt?"

„Es tut nichts zur Sache."

„Doch, es tut sehr viel dazu. Hat sie es Ihnen gesagt?"

„Ich weiß es nicht von ihr," antwortete der Direktor mit unsicherer Stimme.

Ein triumphierendes Lächeln ging über das Gesicht des jungen Mannes. Ein tiefer, erleichternder Atemzug hob seine Brust. Dies Geständnis schien ihm vollständig seine Sicherheit wiederzugeben, denn damit war ja die Frage im günstigen Sinne beantwortet, die ihn vorher so gepeiniget.

„Sie umgeben also Ihre Frau mit Spionen?" sagte er verächtlich.

Der Direktor zuckte zusammen, er machte eine hastige Bewegung, dann antwortete er mit erzwungener Ruhe: „Es würde vielleicht auch das mein Recht sein."

„Das Recht eines Despoten."

„Das Recht eines Mannes, der über die Ehre seines Hauses wacht."

„Allerdings, das Gesetz, von dem Sie vorhin sprachen, ist auf Ihrer Seite. Der Mann aber, der seine Frau nur durch dieses Gesetz an sich gefesselt hält, ist ein Glender."

Der Direktor trat mit bleichem Gesicht zurück, und sein starrer Blick ruhte auf dem Gegner. Dann antwortete er mit bebender Stimme: „Wer sagt Ihnen, daß meine Frau nicht auch durch Bande des Herzens an mich geknüpft ist?"

„Das eben wollte ich ja erfahren, und sie hatte keine Antwort darauf."

„Sie hat mir freiwillig ihr Wort gegeben." Seine Stimme klang tonlos, ein Zittern durchlief die kräftige Gestalt.

„Freiwillig? Es war eine schöne Freiheit! Sie verstanden die Situation eben auszunutzen."

„Sie irren sich, was ich für ihren Vater getan habe, hätte ich auch so getan. Hätte sie Liebe zu Ihnen im Herzen getragen, dann wäre nicht ich schuldig, sondern sie. Es wäre ihre Pflicht gewesen, mich davon in Kenntnis zu setzen, und wahrhaftig, ich hätte keinen Brang auf sie ausgeübt."

Franz blickte forschend auf den Mann, der sichtlich ihm gegenüber an Terrain verlor. Der Zweifel, der schon lange an dem Herzen des andern nagte, kam dem Jüngeren zu Hilfe und machte ihn immer zuversichtlicher.

„Sie hätten sich erst der Liebe des Mädchens versichern müssen, ehe Sie um dessen Hand warben," sagte er.

„Und hatte sie Ihnen mündlich oder schriftlich Beweise ihrer Liebe gegeben?"

„Nein,“ antwortete Franz verlegen, „aber ich glaube bestimmt zu wissen, daß —“

„Und Sie wagen es, auf Ihre Vermutung hin in das heilige Band der Ehe einzugreifen, das uns umschlingt?“ fragte der Direktor mit erhobener Stimme.

„Ich erkenne die Heiligkeit einer Ehe nur dann an, wenn diese auf gegenseitiger Übereinstimmung der Herzen beruht.“

„Ja so — richtig, Sie sprachen sich vorhin bereits in ähnlicher Weise aus. So bleibt denn in diesem Falle nur ein Ausweg übrig. Sie werden begreifen, daß ich nicht geneigt bin, mich meiner Rechte zu begeben, weil es Ihnen gefällt, diese anzuzweifeln. Einer von uns beiden muß den Platz räumen.“

„Ah — ein Duell?“

„Nicht im gewöhnlichen Sinne. Das Schicksal soll richten zwischen uns. Meine Frau hat keine Ahnung davon, daß ich statt Ihrer die Begegnung mit Ihnen übernahm. Ich habe auf ganz unersängliche Weise sie davon zurückgehalten. Niemand darf von dem erfahren, was zwischen uns vorgegangen ist. Auf Mathilde soll kein Schatten fallen, damit werden Sie einverstanden sein.“

„Was wünschen Sie also?“ fragte Franz, und er konnte sich eines beklommenen Gefühls kaum erwehren.

„Ein sogenanntes amerikanisches Duell.“

Es war einige Sekunden still im Zimmer. Franz blickte nachdenklich vor sich hin. Er fühlte doch ein leises Grauen bei dem Vorschlag, den der andere in so kaltem Tone gemacht. Er dachte dabei vielleicht weniger an sich, als an die Verantwortlichkeit für diesen Schritt, die im Grunde er trug.

„Sie bestimmen sich?“ fragte der Direktor verächtlich.

Franz warf trotzig den Kopf zurück. „Ich willige ein.“

Nun gut, lassen Sie uns die Bedingungen vorher feststellen, ehe wir das Schicksal befragen. Derjenige von uns, welchem das Todeslos zufällt, hat sich binnen eines Zeitraumes von, sagen wir, zwei Monaten auf unersängliche Weise aus dem Leben zu schaffen. Er hinterläßt keine Reize, die auf ein gewaltames Ende oder gar auf die Ursache des Selbstmordes Bezug hat. Man kann bei einer Bergpartie im Gebirge oder bei einer gefährlichen Wasserfahrt so leicht verunglücken. Vor Ablauf dieses Zwischenraumes versprechen Sie, wenn mich das Todeslos trifft, sich Mathilde nicht zu nähern, wenn das

Schicksal sich gegen Sie entscheidet, so ist dies selbstverständlich. Sind Sie mit diesen Bedingungen einverstanden?“

„So wären die Präliminarien also erledigt. Wir können es ganz einfach machen.“ Er sah sich um, dann ging er nach der Tür und rief den Kellner. „Bringen Sie uns einen Becher und Würfel,“ sagte er zu dem Manne. „Es gibt kein einfacheres Spiel ums Leben, als dies,“ fuhr er mit unheimlicher Ironie zu Franz dann fort.

Der Kellner brachte die Würfel und warf dabei einen verständnisvollen Blick auf die Herren. Er war keinen Augenblick im Zweifel, was diese mit den Würfeln anfangen wollten. Es handelte sich augenscheinlich darum, wer von den beiden die Flasche Wein bezahlen sollte.

Der Direktor nahm den Becher zur Hand, trotz seiner äußeren Ruhe zitterte seine Hand leise, als er ihn auf dem Tisch, ohne weiter zu schütteln, umkehrte.

„Elf,“ sagten beide zu gleicher Zeit.

Nun ließ Franz die Würfel rollen, und als sie still lagen, wurde sein Gesicht um einen Schatten bleicher.

„Sieben,“ kam es leise von seinen Lippen.

In dem Gesicht des andern zuckte keine Wimper, erst nach einer Weile hob er prüfend den Blick zu dem Antlitz des Gegners auf. Ein schmerzlicher Zug legte sich langsam über seine Züge, dann nahm er seinen Hut.

„Sie haben es so gewollt,“ sagte er und ging hinaus.

Ernst Niehl hatte eine schlaflose Nacht, oder wenn für kurze Zeit sich seine Augen schlossen, dann wurde er von entsetzlichen Träumen geplagt.

Als der erste Schimmer des Morgens im Osten erschien, erhob er sich von seinem Lager und setzte sich ans Fenster, in finsternem Dämern hinausstarrend. Dort draußen alles lichte Schönheit, hier im Herzen ein dunkles Chaos streitender Dämonen. Und daraus wieder und immer wieder die Frage: „Wenn sie Franz liebte, wenn sie dir wirklich nur gezwungen vor den Altar gefolgt wäre?“ War dieses Würfelspiel um Leben und Tod dann nicht ein doppeltes Verbrechen, eine Todsiinde, für die es keine Absolution vor seinem Gewissen gab? Ja, wäre er der Liebe Mathildens sicher gewesen, dann, ja — dann hätte es freilich des wahnsinnigen Spiels um Leben und Tod nicht bedurft. (Fortsetzung folgt.)

## Romödie der Liebe.

Stilze von Mathilda Roos. Aus dem Schwedischen von Martha Borin (Göteborg).

Die Frage, die er immer wieder an sich stellte und deren Beantwortung er so innig herbeiwünschte, war diese: „Wann werde ich heiraten können?“

Er war nun drei Jahre verlobt gewesen, und mit jedem Tage, der verfloß, wurde seine Sehnsucht danach größer, sein eigenes kleines Heim einzurichten und seine geliebte junge Braut dort hineinzuführen. Aber dazu gehörte mehr, als ein armer, noch unbekannter Künstler und Schriftsteller erwerben konnte. Er rechnete und rechnete, und so bald er einem seiner verheirateten Freunde begegnete, fragte er, wie hoch sich seine jährlichen Ausgaben beliefen. Aber da er dann immer so große Ziffern als Antwort bekam, hörte er bald mit Fragen auf und machte im Stillen seine Berechnungen.

Es war ihm bis dahin alles im Leben geglückt. Seine Gemälde wurden gekauft, die Verleger bezahlten seine Arbeiten gut, und wenn auch sein hübscher Bariton ihm nichts einbrachte, so verlieh er doch seiner Person eine besondere Anziehungskraft. Die Menschen versuchten auch, ihn nach besten Kräften zu verwöhnen; aber es gelang ihnen nicht. In dem oft lärmenden, oberflächlichen Gesellschaftsleben verstand er es, sich die Sehnsucht nach dem stillen, reinen, häuslichen Glück, wie er es seit seiner Verlobung erträumt hatte, zu bewahren.

Auch seine Braut war arm, und dazu kam, daß sie einer angesehenen Familie angehörte, die sich trotz ihrer Armut nicht von den Ansprüchen an das Leben befreien konnte, zu denen ein verloren gegangener Reichtum sie erzogen hatte. Die Mutter, Witwe eines hohen Beamten, lebte von einer kleinen Pension und hatte die Tochter erzogen, als ob sie eine reiche Erbin wäre. Diese selbst besaß alle Talente, die ein junges Mädchen anziehend machen: sie hatte viel gelesen, sang entzückend, spielte Klavier, und über ihrer Konversation lag ein feiner Duft von Nachdenken und poetischem Träumen. Aber vom Nähen verstand sie nichts anderes, als seine Stidereien zu machen, und in die Küche und die Speisekammer setzte sie niemals ihren Fuß. Alles das besorgte die Mutter, während die Tochter ihren geistigen Menschen entwickelte. Sie liebte den jungen Künstler mit der Liebe des Herzens und der Phantasie, und ihrer Träume Traum war der, einst als seine Gattin neben ihm zu stehen und ihn zu inspirieren, wenn er seine Meisterwerke schuf. Aber das Atelier, in dem sie sich dann sah, war hoch und geräumig mit Marmorfliesen und schweren Portieren an den Türen; der kleine Raum, in dem ihr Bräutigam jetzt zu arbeiten pflegte, war so eng und anspruchslos, daß sie ein richtiges Unbehagen bei dem Gedanken daran empfand.



Moderne Künstlerinnen-Haartracht.



Klante französische Haartracht.

Moderne  
Frauenfrisuren.  
(Text I. S. 40.)

Einst, als er sie dorthin geführt hatte und sie hinter ihm stehend zusah, wie er malte, wandte er sich plötzlich um, warf den Pinsel von sich und sagte:

„Gast du Mut, mein Liebling, dann ergreifen wir jetzt das Glück und machen diese Stunde zum Anfang von tausend ebenso glücklichen?“

Sie antwortete nicht sogleich und zog sich vor seinen feurigen Blicken zurück. . . . Tief in dem Innern ihrer Seele war stets dieser Schreck vor der Armut lebendig, der ihr von Kindheit an so tief eingedrungen war. So lange sie zurückdenken konnte, hatte sie ihre Mutter und ihre beiden älteren verheirateten Schwestern sagen gehört: „Was du auch sonst tust, aber schaffe dir keine ökonomischen Sorgen an; heirate vor allen Dingen niemals einen armen Mann!“ Und als sie sich dann mit dem unbekanntem, mittellosen Künstler verlobte, überhäufte man sie mit höhnischen Schilderungen von solchen Ehen, wo die Frau jedes Jahr ein Kind gebär, der Mann dann früh starb und sie mit dieser Kinderfahar, deren Minimum immer ein Duzend war, ohne Mittel in der größten Not zurückließ. . . . Das arme Mädchen schauderte und weinte oft bitterlich darüber, daß sie so häßliche und prosaische Dinge mitten in ihrem schönen Jugendtraum anhören mußte.

Daher zögerte sie mit der Antwort, als ihr Bräutigam jetzt so warm und innig wiederholte: „Gast du Mut?“ — Aber als sie dann in seine dunkeln, tiefen Augen blickte und sah, wie strahlend und liebevoll sie auf ihr ruhten, da kam ein belebendes Glücksgefühl über sie, sie schmiegte sich in seine Arme und flüsterete ein zuberfühlendes „Ja!“ —

Sobald aber die Mutter von diesen Plänen erfuhr, wollte sie nichts davon wissen. Und des Abends, als man bei der Lampe zusammensaß, las sie dem Brautpaar Kiellands Novelle „Erotik und Idyll“ mit vielen persönlichen Anmerkungen vor. Der Bräutigam sagte nichts, aber als am nächsten Tage dieselbe Novelle bei einer der Tanten vorgelesen werden sollte, stand er auf und schlich leise und verzweifelt davon. . . . „Warum fühlte er allein diese feste Zuberfücht, daß, wenn sie bloß Mut hätten, das Glück zu ergreifen, es ihnen auch treu bleiben würde?“ —

So vergingen wieder ein paar Jahre. Er fragte nur noch selten und nicht so inständig, wann sie die Seine werden wollte. Allmählich nahm ihr Verhältnis einen mehr prosaischen und nüchternen Charakter an. Er versuchte die Wärme festzuhalten, die sein Herz so lange für seine Braut erfüllt hatte; aber vergebens — er fühlte, wie seine Liebe mit der Alltagsstimmung davonschwog, die öfter und öfter sie beide überfam.

Schließlich ergriff ihn eine kalte, hoffnungslose Verzweiflung. Der Gedanke, daß sein schönster Jugendtraum verflüchtigen und er sich schon alt und gleichgültig fühlen sollte, ehe er seine Braut zum Altar führen konnte, war ihm unerträglich. Und in einem Ausbruch dieser Verzweiflung schickte er ihr den Ring zurück. —

Er sah sie nicht wieder. Sie schickte ihm seinen Ring und seine Geschenk, außer einem seiner Gemälde, welches sie ihm bat, als Andenken an die schöne Vergangenheit behalten zu dürfen.

Die Welt verurteilte ihn streng. Acht Jahre lang hatte er sie an sich gebunden, und nun



Amerikanische Haartracht.





—\*— Uerschmähte Suppe. \*—

Nach dem Gemälde von Dörny.

ihre Jugend vorüber war, verließ er sie! Er verantwortete sich nicht und ließ alles ruhig über sich ergehen. Er wußte ja doch, was die Welt nicht wußte, daß nicht eigentlich er die Schuld an dem Bruch gehabt hatte.

Die Jahre vergingen. . . . Nachdem seine Verlobung gelöst war, widmete er sich ganz und gar seiner Kunst, und er hatte Glück. Er erhielt ein Stipendium, reiste in der Welt umher und studierte die verschiedenen Schulen. Seine Gemälde wurden ausgestellt und lobend in den Zeitungen besprochen. Ein großer, origineller Künstler war er eigentlich nicht; aber seine Arbeiten waren beliebt und wurden gerne gekauft. Als er heimkehrte, fanden ihm Stockholms liebenswürdigste und gebildetste Kreise offen. Er führte ein sehr angenehmes Leben, ging ganz und gar auf in Kunst und Literatur und Vergnügungen. Aber glücklich fühlte er sich doch nicht. Die Sehnsucht seiner Jugend war nicht befriedigt worden.

Von seiner früheren Braut hatte er nichts weiter gehört. Er wußte bloß, daß sie mit einem reichen Gutsbesitzer in Vermland verheiratet war. Aber eines Abends, als er zu einem Souper bei einem seiner Freunde gehen wollte, hörte er zufällig, daß sie mit ihrem Mann in der Stadt sei, und daß er sie wahrscheinlich diesen Abend treffen würde.

Sein erster Gedanke war der, sie zu fliehen. Er wollte seine alte Wunde nicht wieder aufreißen. . . . Aber dann kam die Neugierde über ihn, sie zu sehen und wenn möglich zu erfahren, was das Leben aus ihr gemacht hatte. Und so ging er zu dem Souper. —

Als er in den Salon trat, bemerkte er sie sogleich. Sie saß auf einem Sofa und sprach mit einer älteren Dame. Es war eng und laut in dem kleinen Raum; sein Eintritt wurde gar nicht bemerkt, und ohne von ihr gesehen zu werden, stellte er sich in eine Fensternische, von wo aus er sie ungehindert beobachten konnte.

Sie war sehr verändert. Über den feinen bleichen Zügen lag dieser müde, stumpfe Ausdruck, den viele Frauen bekommen, wenn sie einige Jahre verheiratet sind. Sie schien jedoch ganz zufrieden mit ihrer Welt zu sein; sie sprach lebhaft, und aus dem teilnehmenden Zuhören ihrer Nachbarin glaubte er zu entnehmen, daß sie eine interessante Geschichte berichtete.

Er verließ die Fensternische und stellte sich dicht hinter sie. Zugleich trat der Herr des Hauses an sie heran und bat sie eifrig, ein kleines Lied zu singen. Sie schüttelte den Kopf und machte eine verneinende Geste mit der Hand. Aber der Gastgeber war beharrlich und ließ sich nicht abweisen.

„Bloß ein kleines Lied,“ bat er von neuem. „Ich erinnere mich, wie entzückend Ihre Stimme immer war!“

„Oh, das würden Sie jetzt nicht mehr sagen,“ antwortete sie lächelnd. „Ich glaube, ich habe seit zehn Jahren keinen Ton gesungen, mein Mann liebt Musik nicht. . . . Außerdem, wenn man sieben Kinder und eine große Landwirtschaft hat . . .“

Die alte Dame an ihrer Seite nickte lächelnd Beifall: „Nein, dann hat man wirklich nicht Zeit zum Singen!“

Sieben Kinder und eine große Landwirtschaft! — Er betrachtete ihren Mann, den reichen Gutsbesitzer, der Musik nicht liebte. Es lag eine ganze Lebensgeschichte in diesen Worten. . . . Er fühlte, daß ein Singvogel, den man zwingt, zu schweigen, zur Hälfte stirbt.

Der Abend verfloß lebhaft und angenehm. Er konnte sich auf die Dauer nicht mehr vor ihr verbergen, und er bemerkte eine schnelle Veränderung in ihrer Art, sich zu benehmen, nachdem sie ihn erblickt hatte. Einmal kam er

ganz in ihre Nähe und sprach mit einem Bekannten über einen Roman, der neulich erschienen war. Er wandte sich mehrere Male nach der Seite, wo sie saß und suchte halb zögernd ihren Blick. Aber sie blieb die ganze Zeit über still und teilnahmslos. Er hörte, wie jemand sie fragte, ob sie das Buch kenne, und da schüttelte sie den Kopf und antwortete, daß sie keine Zeit zum Lesen habe.

Es wurde auch musiziert; ein junger Sänger trug Lieder aus Schumanns „Dichterliebe“ vor. Sie saß ganz unberührt und starrte vor sich her mit einem gleichgültigen und nichtsagenden Blick; aber ihr Aussehen machte auf ihn den Eindruck, als ob sie innerlich weinte.

Als sie später nach dem Esjahl ging, folgten seine Blicke ihr nach. Es war etwas Unschönes über sie gekommen in diesen Jahren; in dem Schnitt des Kleides, in ihrer Figur, in ihrem Gang und in ihrer Haltung lag etwas Trockenes, Prosaisches, Philisterhaftes. Die Poesie des Lebens war von ihr geflohen.

Ihr Mann kam zu ihr heran und sprach mit ihr. Einmal sagte er sie um die Taille und flüsterte ihr etwas in das Ohr; da sah sie zu ihm auf und lächelte — ein freundliches, mildes Lächeln. . . .

Nein, unglücklich war sie nicht — — aber glücklich?

Nach dem Souper setzte sie sich wieder auf das Sofa und sprach mit einer anderen älteren Dame, und er und andere junge Künstler blieben bei einem interessanten Gespräch im Herrenzimmer.

Die Minuten schwandten. Eine ängstliche Unruhe überkam ihn. . . . Sollten sie wirklich ohne ein Wort, einen Blick, ein einziges Erinnerungszeichen an vergangene schöne Zeiten von einander gehen? — — Er näherte sich ihr mehrere Male — aber es war ihm unmöglich, er konnte nicht zu ihr sprechen. Was hatte er ihr auch zu sagen? War nicht alles zu Ende zwischen ihnen?

Endlich stand sie auf und holte ihren Mann, worauf sie sich beide verabschiedeten. Er tat dasselbe und folgte ihr in das Entree. Eine unbeschreibliche Sehnsucht zog ihn an ihre Seite. Aber sie schien ihn nicht zu bemerken; sie zog sich ruhig an, nahm das Kleid sorgfältig auf und legte den Spitzenschal über das Haar.

Da fing drinnen jemand von den zurückgebliebenen Gästen an zu singen. Es war eine Melodie zu den Schlussworten aus Ibsens „Komödie der Liebe“:

„Und ist mein Schifflein gestoßen auf Grund,  
So war es doch herrlich zu fahren! — —“

Die Töne quollen stark hervor, getragen von einem mächtigen, überwältigenden Gefühl.

Da wandte er sich zu ihr, und ihre Blicke trafen sich. Sie war ganz und gar verwandelt. . . . In ihren Augen stand die Verzweiflung der Enttägung und eine brennende Sehnsucht. . . . Er ging zu ihr und beugte sich nieder; alles, was heute abend in ihm gearbeitet hatte, wurde von diesen Tönen gelöst.

„Ja — ist es nicht so?“ flüsterte er mit unterdrückter Leidenschaft. „Es wäre doch herrlich gewesen, zusammen zu fahren . . .“

Sie sah zu ihm auf — und ihre Seele lag klar und offen in diesem Blick:

„Ja,“ flüsterte sie, „es wäre herrlich gewesen!“

Aber im selben Augenblick kam ihr Mann an sie heran, legte den Abendmantel um ihre Schultern und kniff ihr gleichzeitig neckend in die Wangen.

Da wurden ihre Züge wieder ruhig und still, und wie vorher beantwortete sie seine Liebesfrage mit einem milden, freundlichen Lächeln. — —

In dünnen, feinenwollenen Stunden,  
Wenn ich, gehengt und Sorgenkrank,  
Nah der Fernsicht nah' befinde,  
Im Lebensstrome fast versank, —

# Fürs Haus.

Was hieß verkümmern meine Klagen,  
Auf best're Ruhmst'ill mich bau'n,  
Und half mir auch d's Schwerste tragen?  
Allein das feste Gottvertrau'n!

## Aus der Fremde.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendrot  
Und wie der Tag mit seinen leuchten  
Bluten —  
O leichter, sanfter, ungerühmter Tod! —  
Mich in den Schoß des Ewigigen verbluten.  
Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern,  
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem  
Blitzen;  
So stille und so schmerzlos möchte gern  
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.  
Ich möchte hingeh'n wie der Blume Duft,  
Der freudig sich dem schönen Kisch ent-  
ringelt  
Und auf dem Fittig Blütenchwang'rer  
Luft  
Als Weihrauch auf des Herren Altar  
schwirret.

Ich möchte hingeh'n wie der Tau im Tal,  
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer  
winde,  
O wolle Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,  
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingeh'n wie der klinge Ton,  
Der aus den Saiten einer Saax'e dringet,  
Und, kaum dem ird'igen Metall entflo'n,  
Ein Wohlklang in des Schöpfers Brust er-  
klinget.

Du wirst nicht hingeh'n wie das Abendrot,  
Du wirst nicht stille wie der Stern ver-  
sinken,  
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,  
Kein Morgenstrahl wird deine Seele  
trinken.

Wohl wirst du hingeh'n, hingeh'n ohne  
Spur,  
Doch wird das Ewig' deine Kraft erst  
schwächen;  
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,  
Das arme Menschenherz muß stückweis'  
brechen.

Georg Herwegh.

## Suppe.

Das Mittagessen sei bereit  
Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

Gebrannte Mehlsuppe. 5 Löffel Mehl  
werden in 120 Gramm Butter in der  
Pfanne schön gebräunt, dann unter Um-  
rühren zum Erkalten gebracht; hernach  
wieder über Feuer in 2 Liter kochendem  
Wasser unter Zugabe von wenig Zucker  
und einer Prise Salz mit 3 Eigelb fleißig  
verührt, bis die Suppe recht feinnig ge-  
worden. Man kann hierzu in Butter ge-  
röstete Semmelstücken geben.

Wodämpfetes Rindfleisch, auf italienische  
Art. Man nimmt ein gutes Stück, von  
den Knochen befreites, dickes Rippen-  
fleisch, klopft es tüchtig und spießt es mit  
Speckstreifen, Gewürznelken, zugespitzten  
Zwiebelstücken und Zitronenschale. Nach-  
dem man es stark mit Pfeffer und Salz  
eingerieben hat, legt man dasselbe zwölf  
Stunden in Essig. Nun bringt man es in  
eine Kasserolle, gießt den Essig, worin es  
gelegen, nebst der gleichen Menge Wasser  
dazu, deckt es zu und dampft es langsam  
weich. In drei Stunden ist dies der Fall;  
dann würzt man die Sauce mit Salz und  
Pfeffer und einigen Zitronenscheiben  
nebst etwas braungeröstetem Mehl. Noch  
eine Stunde läßt man das Fleisch leise  
fortkochen und richtet es an, indem man

förmig gekochten Reis oder Makkaroni  
dazu reicht.

Englisches Kalbssteak. Man läßt sich  
das Fleisch scheinig, fingerdick, 8 bis  
10 Zentimeter Durchmesser, schneiden,  
klopft es mit dem Kotelettmesser, be-  
streut es mit Salz und Pfeffer, brät es in  
der Butter unter fleißigem Begießen auf  
beiden Seiten und garniert es mit  
dünnen, gelbblich gerösteten Speckscheiben,  
eine Sauce dazu reichend, bestehend aus  
einem Schwiemel, bereitet von der an-  
gegebenen Butter und dem Mehl, verköcht  
mit der Brühe, abgeschmeckt mit Sabeln  
und gewiegten Champignons, sowie Salz  
und Pfeffer. Auch kann man die Steaks,  
fertig gebraten, 15 Minuten in der Sauce  
dünsten, aber nicht kochen lassen, und sie  
in dieser servieren.

## Haushirtschaft.

Die Lampen die lehe am Tage insland,  
Dann sind sie des Abends auch fertig zur Hand.

Das Verkitten der Fußbodenfugen, wel-  
ches teils der Schönheitsforn verlangt,  
welches aber noch mehr aus gesundheits-  
lichen Rücksichten geboten ist, läßt sich  
leicht und dauerhaft durch eine innige  
Mischung von frischem Käse (Quark) und  
ungelöschtem Kalk herbeistellen. Man  
nimmt auf 5 Teile Käse 1 Teil Kalk und  
setzt, wenn man den Kitt gefärbt zu haben  
wünscht, gelben Ocker und andere Erd-  
farben zu. Dieser Kitt erhärtet in den  
Fugen zu einer steinharten Masse, die sich  
nicht im Wasser auflöst und dem Auf-  
waschen der Böden widersteht.

Gegen feuchte und moderig gewordene  
Mauern benutzt man in neuerer Zeit den  
folgenden Anstrich mit Erfolg: 3 Teile  
gepulverter Backstein und 7 Teile Wei-  
slatte werden mit einer genügenden  
Menge Leinöl verührt. Beide Teile sind  
getrennt zu pulverisieren, dann zusammen  
zu mischen und mit dem Leinöl in eine  
Art Teig zu verarbeiten. Die auf die  
Wände gebrachte Masse erhärtet nach drei  
bis vier Tagen und läßt dann keine Feuch-  
tigkeit mehr hindurchtreten.

Ein Kellerbrennen des Petroleum's er-  
zielt man durch einen Zusatz von etwas  
Kampfer. Ein Stückchen von der Größe  
einer Haselnuß reicht für zwei Wochen.  
Man köst den Kampfer fein und tut ihn  
in den Ballon. Dies bewirkt, daß die  
Flamme heller, nicht zuckend und ihren  
Rauch vergebend, gleichmäßig fortbrennt.

## Probatum est!

Es liegt ein allgewalt'ger Hauber  
In dem kleinen Wörlchen „Saubere“.

Um Federn ihre frühere Weiße zurück-  
zugeben, unterwirft man sie einem  
Reinigungsprozeß, und zwar in folgender  
Weise: Man bereitet sich ein Bad von  
weißer Seife, im Verhältnis von 30 Gr.  
Seife zu 500 Gramm Wasser, welches man  
auf 35 Grad Celsius erwärmt, taucht die  
Federn hinein, saßt sie dann mit der  
linken Hand am Stiel, streicht behutsam  
mit Daumen und Zeigefinger der Rechten  
an ihnen hinunter. Hat man auf diese  
Weise die Federn eine nach der andern  
gereinigt, so taucht man sie in frisches  
Wasser, spült sie darin sorgfältig ab und  
stärkt sie, indem man sie in etwas Wasser  
taucht, worin man einige Schüssel Reis-  
stärke aufgelöst hat, die mit ein wenig  
Weißbleibtriel gefärbt wird. Nachdem die  
Federn getränkt sind, werden sie auf reines  
Leinen gelegt und müssen im Sommer in  
der Sonne, im Winter in der Nähe des  
Feuers trocknen. Ehe sie noch völlig  
trocken sind, nimmt man die Federn

zwischen die Hände und reibt sie so lange,  
bis sie ihr früheres Aussehen erlangt  
haben.

## Hausrat.

Die Zimmer geflüßel des Morgens gar bald,  
Bei jeglichem Wetter — ob's warm oder kalt!

Steifheit der Glieder und Gelenke.  
Man muß das steife Glied soviel als mög-  
lich üben und mit gewärmten wollenen  
Tüchern, nächstem mit Rindsmark, Altee-  
salbe, deren Hauptbestandteil der Schleim  
der Alteewurzel ist, Leinöl, Branntwein,  
fleißig einreiben. Gegen Steifheit der  
Gelenke, die nach Gicht zurückgeblieben,  
erweisen sich Einreibungen von Braun-  
kohlenöl hilfreich.

Als gutes Mittel gegen Zahnschmerz  
soll sich Lorbeeröl und Terpentinöl, zu  
gleichen Teilen gemischt, bewährt haben;  
mit diesem Mittel reibt man die leidende  
Stelle stark und öfter ein.

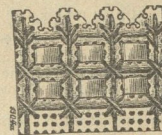
## Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das hemt der Nadel Brand,  
Sticht ein zerfall'nes Glück die auch.

Haarnadelkörbchen. (Siehe Abbildung  
und Detail.) Das Haarnadelkörbchen  
wird aus weißer oder gelblichem Karten-  
papier gefertigt. Zuerst schneidet man



zwei, je 26 Löcher Höhe und zirka  
108 Löcher Breite zählende Teile und  
sticht auf einem dieser Teile das Muster  
(siehe Detail) mehrmals mit grüner,  
zweifädiger Seide, zunächst ohne die  
oberen Handzackchen, und zieht auch das  
1/2 Zentimeter breite Seidenbändchen  
durch die Einschnitte. Nachdem man den  
unbestickten Teil hinter die Arbeit gelegt  
hat, so daß die Löcher decken, werden die  
oberen Zackchen ausgeführt und beide  
Teile zur Rundung zusammengefügt; der



Detail zum Haarnadelkörbchen.

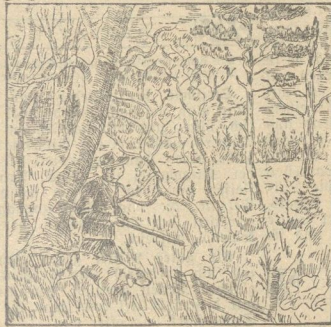
doppelt geschnittene Boden wird durch  
überwändige Stiche mit dem oberen Teil  
verbunden. Der doppelte, innen am  
unteren Rand befestigte Sentel zählt vier  
Löcher in der Breite; das Bändchen wird  
aufgelegt und mit Seide kreuzweise über-  
spannt. Holzspanne, mit Füll bebedt,  
füllt das Körbchen.





## Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



Wo ist der Wildddieb?

**Der Erkrankte.** In einer Zeitung in San Francisco war folgende Annonce zu lesen: „Der Mann, der in der California Street einen Geldbeutel mit einer großen Geldsumme fand, wird ersucht, das Geld dem unten angegebenen rechtmäßigen Eigentümer wieder zurückzugeben, da er erkannt worden ist.“ Wenige Tage darauf erschien eine Antwort-Annonce folgenden Inhalts: „Der erkrankte Mann, der in der California Street einen Geldbeutel mit einer großen Summe aufhob, bittet höflich, daß der Verlustträger ihn in seiner Wohnung besuche, um sich das Geld abzuholen.“

**Tröstlich.** Kranter: „Ich hab' solche Angst, Herr Professor. Was fehlt mir denn eigentlich?“ — Professor: „Nur keine Aufregung; die Krankheit wird schon der Totenschein ergeben!“ — **Vergaloppiert.** Er: „Fräulein, ich liebe Sie!“ — Er: „Wie viel Mädchen mögen Sie schon betrogen haben?“ — Er (begeistert): „Fräulein, ich schmore Ihnen, Sie sind die erste!“ — **Paradoxon.** „Was macht denn dein Verehrer, Alara?“ — „Er steht bereits mit einem Fuße im Verlobungsring!“ — **Deutlich.** „Warum haben Sie eigentlich Ihre Verlobung aufgehoben?“ — „Sie hatten doch schon eine Wohnung besichtigt!“ — „Allerdings; aber meine zukünftige Schwiegermutter meinte, diese sei etwas zu klein für drei Personen, und deshalb hab ich mich zurückgezogen.“

**Vor Gericht.** Richter: „Wie konnte denn nur diese wüste Auferstehung?“ — Angeklagter: „Na, na, Herr Richter, lassen Sie einmal zu dem Herrn Staatsanwalt „Lump“, der schreit „Spitzbub“... da wollen wir einmal sehen, ob Sie nicht auch im Handumdrehen unter dem Tische liegen.“

**Frommer Wunsch.** „Fünfzig Mark hat's mich gekostet, daß ich den Viechhändler einen Lumpen geheßen!... So viel Geld mücht' ich haben, daß ich ihm jeden Tag sagen könnt', was ich mir von ihm denk'!“

**Kafenerhohlstüten.** Unteroffizier (zu einem Maschinenkonstrukteur): „Einjähriger Meier, den Parademarsch können Sie unbesorgt nachmachen — der ist nicht patentiert!“

**Beim Zahnarzt.** „Die künstlichen Zähne, die Sie mir eingeseht haben, sind schon wackelig.“ — „Ich sagte Ihnen ja, sie tragen sich wie echte.“

### Zu unseren Bildern.

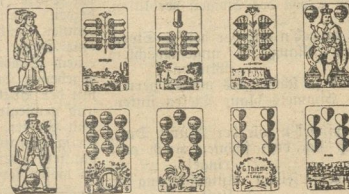
**Moderne Haarfrisuren.** (Hierzu vier Illustrationen.) Selbst wenn Frauen mit keiner überreichen Fülle Haares von der Natur bedacht sind, können sie doch durch geschickte Toupeurierung über die Natur hinwegtäuschen. Eine vorteilhafte Frisur hebt neben schäuder Kleidung den Eindruck, den eine Frau auf ihre Umgebung macht, und können vor allem die Amerikanerinnen und Französinen hierin als Muster hingestellt werden. Die Frisur der Amerikanerin auf unserem Bilde ist typisch für die Nation. Der etwas verkürzte Mozartkops ist mit einer breiten, schwarzen Taffelschleife geziert. Vorn wird das Haar leicht toupeuriert und hoch über der Stirn zurückgenommen, während es an der linken Seite oder in der Mitte wieder etwas in die Stirn zurückgeschoben wird. Nicht minder effektiv ist die Frisur der Französin, die sich jetzt großer Beliebtheit erfreut. Auch die beiden anderen Frisuren werden das Interesse unserer Leserinnen finden.

### Statufgabe.

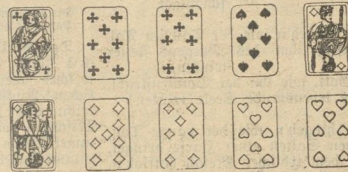
(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; V M II die drei Spieler.)

C (Hinterhand) spielt Null-wert auf folgende Karte:

Deutsch.

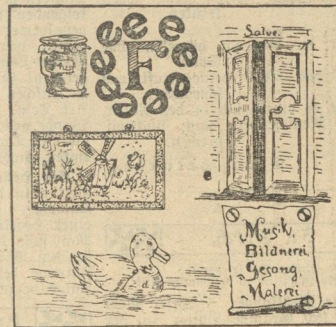


Französisch.



Obwohl B (Mittelhand) 27 blank hat und kein Grün im Etat liegt, verliert C sein Spiel. Die Karten von A haben 43 und die von B 47 Augen. Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

### Bilderrätsel.



### Zusammenstellrätsel.

Nht, Alp, Bier, Hals, Ik, Joch, Kot, Ruß, Obst, Stör, Teig.  
Werden vorstehende 11 Worte richtig geordnet, so ergeben die Anfangsbuchstaben einen bestimmten Kalendertag.

### Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

#### Ergänzungsaufgabe.

Kral, Luz, Jörn, Nawa, Alma, Aden, Nahe, Gros, Siam, Null, Lund, Drau.

#### Bilderrätsel. Fra Diavolo.

#### Anagramm.

Lava, Nuh, Guter, Noden, Emmi, Mode, Grob, Lido, Faul.  
Uval, Uhe, Treue, Orden, Mime, Odou, Borg, Idol, Lauf.  
Automobil.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Scheller, Göttingen.

# Mehrere Anzeiger

**Ersteit**  
Wittmoos und Sonnabend.  
Wohnungsbureau  
Dienstleistungen  
1,65 RM. Wörmannsbau, durch  
die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:  
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Insertionspreis**  
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren  
Raum 15 Hg., bei Beiratungen 10 Hg.  
Reklamen von 10 bis 15 Hg.  
Anzeigen  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 10.

Nebra, Sonnabend, den 3. Februar 1906.

19. Jahrgang.

### Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika.

Das erste Heft des Generalstabeswerkes über die Kämpfe in Südwestafrika ist jetzt erschienen. Es behandelt den Ausbruch des Hereroanstandes und den Siegeszug der Kompagnie Franke. Diese sollen noch zwei Hefte über die weiteren Kämpfe gegen die Hereros und später eine ähnliche Schilderung des Hottentottenzuges folgen. Als ganz besonders dankenswert muß es bezeichnet werden, daß die Hereroentilgung nicht von rein militärischen Gesichtspunkten aus erfolgt, sondern für das deutsche Volk in gemeinverständlicher Form geschrieben ist. Dem ersten Heft sind sechs Abbildungen und vier Karten beigegeben, die einen Einblick in die Geländeverhältnisse und eine leicht übersehliche Karte über die Gefechte ermöglichen. In der Schilderung der eigentlichen Kämpfe fällt vor allem der warme selbstkritische Ton der Darstellung auf. Sie ist breit genug angelegt, um auch Einzelheiten über die persönliche Anteilnahme von Offizieren und Mannschaften an den Gefechten und manche fesselnde und erschütternde Szene zu enthalten. Dabei kommen noch allerlei bisher unbekanntes Einzelheiten zum Vorschein. Als Beispiel hierfür erlauben wir dem Ableser die folgende Schilderung: Als die Sturmtruppe des Hauptmann Franke am 1. Februar 1904 das Schlachtfeld betrat, sah er gerade der Wälder gegenüber der Kompagnie, welche seinen ihm. Die Schiffe haben mit meinen Kanonen erschossen, sprang der beherrschende Mann hinter der bedenklichen Klippe hervor, und vor Kampfbund stand und mit blutunterlaufenen Augen häufte er allein vor, um sich auf den Feind zu werfen. Doch der in unmittelbarer Nähe liegende Hauptmann Franke sprang eiligt mit einigen Leuten herbei, um den Mörder festzuhalten und niederzuschlagen; sonst wäre es auch um diesen Mann gewesen gewesen, der „eine wahre Waise“ der Kompagnie war und der fast und besonders in diesen letzten Tagen, die gerade von ihm fast übermenschliches Versehen, seinen Hauptmann nicht zu erlöschender Tapferkeit unterstützt hatte. Bei aller Härte, die seine Untertanen nicht unmaßvoller Maß ein offenes Regiment in der Kompagnie, bei der er ebenso gefürchtet wie beliebt war. Für die große war es keine Anstrengung, wie sie groß war, und seine Tapferkeit grenzte an Tollkühnheit. ... In Hauptmann Franke wieder nach vorne zur Kompagnie abzurufen, bemerkte er im Beobachten den armen, immerverzweifelten Mann in der großen, aufsteigenden Sonne liegen, schnell sprang er vom Pferde, um seinen Helden Freund und Kameraden, der die furchtbaren Schmerzen ausdauert, ein wenig zur Seite in den Schatten einer bedenklichen Klippe zu tragen und den halb Verwundeten mit einigen Schützlingen zu erquiden. Auf seine Frage, wie es ihm ginge, antwortete Mannwort mit ermatterter Stimme und leuchtenden Augen: „Ach, lieber Herr Hauptmann, um mich ist's jetzt gleich; wenn wir nur hineinkommen in die Hefte! Hauptmann Franke brachte nunmehr seinen Entschluß, am Sturm zu scheitern, unbedenklich zur Ausführung. Er rief der Schützenlinie den Befehl an, zum Sturm anzutreten. Sei es, daß die Mannschaften zu erschöpft waren, sei es, daß der Befehl in der weit gestreckten Reihenfolge nicht weiter gegeben wurde, gleichviel, er wurde nicht sofort ausgeführt. Die schweigende Hauptmann Franke auf seinen Schimmel, kletterte hoch zu Fuß vor die Front und wollte allein auf den Feind eindringen. Diese kühnste Tat schloß: wie mit einem Schlege erhob sich die ganze Linie, begeistert und mit lautem Hurra folgte die 2. Feldkompanie ihrem geliebten Führer, allen voran die Gefreiten Rüdike und Hoffmann. Dem tobenden Angriff schloß der tapferste Mann hinter der Front nicht stand. ... Hauptmann Franke hat in allen seinen Verdiensten das Verdienst für diese Gefolge allein, der selbstlosen Tapferkeit und Hingabe seiner Offiziere und Mannschaften auszusprechen, nur dem todesmutigen, aber alles das erhabenen Gehalt seiner Truppe und ihrem fähigsten genannt

Schießen sei in jedem Falle der Sieg zu verdanken ... Eine hervorragende Leistung, die nur durchgeführt werden konnte von arbeitsfähigen Männern, welche mehrere Jahre im Bande systematisch an Strapazen und Entbehrungen aller Art gewöhnt waren. Mit Recht kann man aber hinzufügen, daß die Truppe zu solchen Taten erst befähigt wurde durch das Beispiel ihres Führers, der rücksichtslos seine Person für die hohe Sache einsetzte. Wohl setzen ist der Einsatz der Persönlichkeit des Führers auf die triegerischen Leistungen seiner Truppe so festzuhalten getrieben wie hier. Mit wie starkem Vertrauen und wie folgen Gefühlen die 2. Feldkompanie an ihrem Führer hing, schildert in schlichten Worten ein Unteroffizier der Kompagnie in einem Privatbriefe, in dem es heißt: „Alle grenzenlos jeder an seinem Hauptmann hing, trat erst im Betrachtung hervor. Jeder einzelne ging unter ihm gern ins Feuer, denn er würde gerne, wenn der Hauptmann führte, kann es gar nicht sein gehen, denn müssen wir gewinnen. Jeder einzelne mußte, daß wir ohne unsern Hauptmann nichts machen konnten. Der Hauptmann konnte Unmögliches von jedem verlangen — und jeder tat es freudig.“

### Aus dem Reichstage.

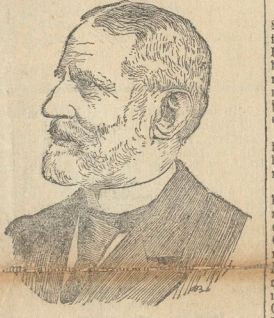
Der Reichstag erlebte am Dienstag beinahe das Gegenstück der die Abänderung mehrerer Reichstagsbeschlüsse und besonders deren die erste Sitzung der Vorlage über die Gültigkeit des Gesetzes (nat.-lib.) gab dem Bedenken Ausdruck, daß mit Ausnahme des Entwurfs, dessen Inhalt im wesentlichen gegen Sachverständigen geteilt ist, die beabsichtigten Änderungen in ihrem Bestande bestmögliche werden würden. Direktor im Reichstag des Innern Gadow verteidigte demgegenüber die Maßnahme, daß nach Unterzeichnung der Gesetze die folgenden Gültigkeit erst recht fortwirken würden. Abg. v. Bredowien (soz.) trat für die Regierungsvorlage ein. Die Abg. Schreiber (soz.), Gadow (nat.-lib.), Schönbauer (nat.-lib.) stimmten für die Regierungsvorlage. Letztere nannte den Entwurf eine „unabweisbare Schlichterarbeit“, die der Reichstag zurückgeben müßte, was ihm eine Abgeordnete. Die Vorlage ging an eine besondere Kommission.

Am 11. v. wird die erste Beratung des Antrags Kompeiß (zent.) u. Gen. über die Freiheit der Religionsübung (Erlaubnis antrag) fortgesetzt.  
Abg. Fr. v. Hertling (zent.): Meine politischen Freunde sind von dem bisherigen Verlauf der Debatte wenig erfreut. Das liegt besonders an dem Abg. Müller-Meinungen, der eine so wichtige Sache beantragt, um unkontrollierbare Forderungen vorzubringen und Verschuldungsschulden zu erheben, die man überhaupt nicht erfüllen sollte. Die Frage, ob das Verlangen über der Regierung eine Entscheidung ist oder nicht, wird nicht kontrovers. Dagegen bedauere ich die päpstliche Empfehlung des Abg. Müller-Meinungen, erwidern Geschichtliche. Wenn wir im Reichstag, wo man wenig darauf beruht, den Inhalt des schon ausgefallenen Buches nicht recht verstanden haben. Wir denken nämlich daran, die Kirche vom Staat zu trennen. Wenn die weltliche Kirche die Freiheit nicht verlangen kann, so ist das kein Grund, sie der katholischen Kirche zu verweigern.

Abg. Hofmann (soz.) beantragt, die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen, da er das größte Misstrauen gegen die Toleranz des Entwurfs wie der Regierung hätte. Die Gewissensfreiheit in Deutschland ist zum Spott geworden, ebenso wie die Gleichheit bei der Durchführung des Reichstages, nach der man Verweise aus dem Reichstag, wenn sie die Gesetzgebung selbst betreffen, das heißt, alle gewöhnliche Erwerbsmänner sein. Sozialistische wie Christliche sind gleich unzulässig gegen Diffidenten. Der Entwurf, abgeordnete durch das gefordert, daß Sozialdemokraten nur auf dem Schindlerstand verbleiben dürfen. Gegen den Willen der Kirche werden die Diffidenten auch zur Teilnahme an Religionsunterricht gezwungen. Dem Vater eines kleinen Kindes wurde, als er sich weigerte, eine Bibel auszuheften, der Regulator gefordert. Das Reich soll eben nicht wissen, was die ihr gefolgten sind. Aus dieser Art der Sozialdemokratie ist der Staat vor der Kirche zu trennen. Wir erwidern die Behauptung des Entwurfs von der Abschaffung der Kirche.

Abg. Gödder (mitl.) (soz.): Eine solche Idee im deutschen Reichstag zu haben, ist unheimlich nicht nur aus dem Gesichtspunkt der Nationalität, sondern auch aus dem der Bildung. Doch die Gottesvergessenheit und auf das ganze geistige Leben verwerdend werden auch, dann kann uns die Rede nur belächeln. Neben dem Verstande die Form, nicht, können wir nicht brauchen. Die Diffidenten sollen nicht am Glaubensunterricht teilnehmen, wohl aber mit der Geschichte Jesu Christi ein großes Bild Natur in sich aufnehmen. Die Forderung

und Freidenker, Deisten und Atheisten in unser praktisches Gemeinleben aufzunehmen, die auf der letzten Grundlage eines Bekenntnisses steht, kann nur ein Mann wie der Abg. Müller-Meinungen stellen, der über diese Frage nicht genügend nachgedacht hat. Zur Sache selbst können wir einer so toleranteren Kirche, wie der katholischen, (sogar) keine Freiheit nicht einräumen, sind aber gern damit einverstanden, daß die kleinen Schranken gegen die religiösen Gemeinwesen beseitigt werden. Abg. Fickert (nat.-lib.) (soz.): Die Rede des Abg. Gödder war nach der vorhergehenden eine wahre Qualifikation. Wir hoffen, mit diesem Antrag zu einem schmerzhaften Resultat zu gelangen und mit seiner fruchtbareren Anregung schließlich die religiösen Vorurteile gegen die katholische Kirche zu überwinden, was besonders für uns Polen, die wir unter der ungesunden nationalen Vereingemommenheit leben, ein weiterer Segen wäre.



Seitlicher Staatsanwält Dr. Meike ist am Montag im Alter von 65 Jahren an Lungenerkrankung gestorben.

Abg. v. Gerlach (fr. Wg.): Ich begrüße den Antrag des Reichstags als ersten Schritt auf dem Wege zur Trennung von Staat und Kirche. Auch schon das Zentrum seinen Wert mehr auf 8 100 (Geldentwertung) legt, freut mich sehr. Schließlich ist nun auch das Zentrum damit einverstanden, den Staat aus der Kirche möglichst zu eliminieren und die Kirche zu einer Zwangsorganisation zu machen. So wollen wir das Gute aus dem Zentrumsantrag herauszuheben und ihn dann der Regierung empfehlen.

Abg. v. Fiel (zent.) polemisiert gegen die Abg. Hofmann und Müller-Meinungen. Das von letzteren geäußerte Schamgefühl des Herrn Hofmann\* kennt der Abg. Müller-Meinungen gegenüberlich gar nicht, denn der Verfasser schreibt sich mit einem N. Wenn der Abg. Müller-Meinungen dem Zentrum abgetrieben hat, so wissen wir ja, daß er sich so viel mit Schmeicheleien beschäftigt, daß er damit nicht auf seinen geordneten Umgestaltungen beruht. Überhaupt ist der Herr Müller-Meinungen über Protest und noch

### Politische Rundschau.

Die Wägen in England.  
\* Gegen den Chef des Generalstabes General C. G. G. ist ein Vorschlag gestellt worden, der General wurde geteilt, der Major ist verbannt worden.

\* In Riga wurden bei einem zweiten Angriff revolutionärer Kräfte auf das Polizeigebäude mehrere Personen getötet. Außerdem wurde von Revolutionären ein Genarm erlöschten, mehrere andere wurden verbannt.  
\* Graf Mathilde Witte, die Gemahlin des Ministerpräsidenten, ist vom Protektionsrat zur orthodoxen Religion übergetreten und hat dabei den Namen Maria angenommen.

### Deutschland.

\* Vor kurzem ist der Oberpräsident der Provinz Schlesien von der Regierung beurlaubt worden, in die Ausführung der Regierungsangelegenheiten für die Provinz übergeben. Der Oberpräsident Breslau und der Reichsmann, für den Probenkammer bei Stralsund, die Regierung der Ober in den Provinzen Breslau einzuweisen und die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen.

\* In den bürgerlichen Landtage beabsichtigt die Regierung die Einführung des direkten und geheimen Wahlrechts an.

\* In der 6. Sitzung der Zweiten Kammer hat die liberale Vereinigung folgende, das Submissionsverfahren betreffende Interpellation eingebracht: 1) Welche Einzelheiten haben der Regierung eine Verordnung über das Submissionsverfahren zur Verfügung? 2) In welchem Maße ist die Regierung eine solche Verordnung eine Ausübung der Handelskammer und anderer gewerblichen Vereinigungen über den Entwurf festzusetzen zu lassen? 3) Wird in der beschleunigten Verhandlung der Reichstag der Handelskammer dahin, daß die zur Führung des Wettbewerbs berechtigten Handwerker bei der Vergabe öffentlicher Arbeiten unter sonst gleichen Umständen den Vorrang erhalten, Beachtung entgegen zu lassen? 4) Ist die großbetriebliche Regierung bereit, eine allgemeine Verordnung dahin zu erlassen, daß selbst der staatlichen Behörden als Sachverständige in Fragen des Handwerks vorausgesetzt, solche Vorurteile beseitigt werden, welche zur Führung des Wettbewerbs beizubringen sind? 5) Die parlamentarische Verantwortung des Reichstags hat Artikel 2 bis 11 des Verfassungsgesetzes erachtet und dabei entgegen der Erklärung des Ministerpräsidenten, daß die Regierung an dem 30. Dezember für das bürgerliche Wahlrecht stimmte, den Kommissionsantrag, der das 25. Lebensjahr dafür ansetzt, angenommen.

\* Die parlamentarische Verantwortung des Reichstags hat Artikel 2 bis 11 des Verfassungsgesetzes erachtet und dabei entgegen der Erklärung des Ministerpräsidenten, daß die Regierung an dem 30. Dezember für das bürgerliche Wahlrecht stimmte, den Kommissionsantrag, der das 25. Lebensjahr dafür ansetzt, angenommen.

### Frankreich.

\* Die französische Kammerwahlen, welche für den 8. April in Aussicht genommen waren, hätten eine Verchiebung bis zum 22. vielleicht sogar bis 29. April erfahren. Es wurde als unwahrscheinlich, vor diesem Zeitpunkt an die Wahlen zu scheitern, zumal da nicht angenommen ist, daß die endgültige Entscheidung des Budgets, auf Grund des dafür notwendigen Einverständnis zwischen beiden Kammern, vor dem 15. März werde erfolgen können.

### Italien.

\* Auf den Grafen von Turin, einem Vetter des Königs, wurde ein Attentat verübt. Ein Unbekannter schleuderte Steine gegen den Wagen des Grafen, die die Fenster zertrümmerten. Der Graf wurde leicht verletzt.  
\* Die italienische Regierung beschloß, in der Armee die zweijährige Dienstzeit durchzuführen.

### Dänemark.

\* König Edward und wegen Krankheit die Verfassungsgesetzgebungsarbeiten für König Christian fernbleiben. Ob der Jar kommen kann, steht noch nicht fest. Der neue König Friedrich VII. geht in einer Proklamation seine Thronbesteigung an.  
\* Der Landsting hätte der Reichstag aus, die Regierung König Christian habe mit einem großen Unglück für Dänemark begonnen. König Edward habe nicht diesen Schlag überwinden; später seien seine Kräfte geschwächt, die aber auch dem Lande Fortschritt und Entwicklung gebracht hätten. König Christian sei von seinem ganzen Hofe getrennt worden und habe hohes Ansehen unter den Monarchen der ganzen Welt genossen.